

Zwischen Matsch, Musik und Mäusen – wie unsere Reise uns Dankbarkeit lehrte

Eine Reportage von Lenka Müller

Elf Tage mit dem Rad durch Holland liegen nun hinter uns. Im Gepäck: ein Rucksack mit nassen Klamotten, eine Packung matschiges Kakaopulver und ein Kopf voller verrückter Geschichten. Ein letztes Ruckeln, die Bremsen quietschen, dann hält der Zug am Kölner Hauptbahnhof. Endlich!

Ich bin so müde. Aber plötzlich durchströmt mich eine sonderbare Energie. Der Zug öffnet die Türen und mir kommt die Großstadtluft wie ein Schwall entgegen. Ein Geruch, den ich lange nicht mehr gerochen habe und der mich wissen lässt: Ich bin Zuhause!

Von der Vorfreude angetrieben, dränge ich mich mit dem Fahrrad aus dem Zug. Sobald ich mich rausgekämpft habe, lasse ich es mitsamt dem Gepäck mitten auf dem Bahnsteig stehen und renne stürmisch auf meine Eltern zu. Ich falle ihnen in die Arme und seufze voller Überzeugung: „Wir sollten viel dankbarer sein für das leckere Essen und ein Dach über'm Kopf!“ Wie es dazu kommen konnte? Und ob mich die Reise verändert hat? Davon handelt diese Geschichte!

Wir fahren auf Herausforderung. Ein Schulprojekt, das wir nun schon seit einem halben Jahr in kleinen Gruppen planen. Wir treten diese spektakuläre Reise mit sogenannten Companions (erwachsenen Begleitern) an. Sie dürfen uns jedoch in keiner Weise helfen, sondern schreiten nur im absoluten Notfall ein. Der Verein Herausforderung e.V. bildet sie gezielt für dieses Projekt aus, das seit drei Jahren auch an der Heliosschule im 9. Jahrgang stattfindet.

Der Name Herausforderung ist sehr passend. Pro Person haben wir ein tägliches Budget von gerade einmal 7,27 €. Davon besorgen wir Essen, Zugtickets und Unterkünfte. Und bereits am Wochenende vor unserer Abreise merken wir, dass wir unsere hart erarbeitete Planung über Bord werfen müssen. Plötzlich steht fest: Mavie, unser fünftes Gruppenmitglied kann nicht mit uns fahren. Zu schwer ist die Verletzung, die sie sich im Sommerurlaub zugezogen hat.

Am frühen Montagmorgen geht es dennoch los. Wir fahren mit viel Gepäck zur Schule. Ich mache mir Sorgen, dass etwas fehlt und beruhige mich mit dem Gedanken, dass das eigentlich gar nicht sein kann. Es gab vorher extra einen Materialtag. Wir sind mit unserem kompletten Gepäck zur Schule gefahren, um dort alles mit einer von der Schule ausgehändigten Liste auf Vollständigkeit zu prüfen. Wir haben gelernt, wie man Fahrräder repariert und wie man Erste Hilfe leistet. Aber ob uns das später wirklich etwas bringt?

Jetzt ist der ganze Schulhof gefüllt mit aufgeregten Eltern und schon ist es soweit. Unsere Gruppe wird aufgerufen: „Die coolen Mäuse!“ Mit unseren Fahrrädern fahren Marla, Marie, Juno und ich mit unseren beiden Companions über den Schulhof. Alle jubeln uns zu. Als wir durch das Tor fahren, fühlt es sich so an, als gäbe es kein Zurück mehr. Die Abenteuerreise beginnt. Und das Chaos lässt gar nicht lange auf sich warten: Der geplante Zug fällt aus. Marla hat gar kein Deutschlandticket, und dann passen auf einmal nicht alle mit den Rädern in den Ersatzzug. Die Türen schließen sich und die Hälfte der Gruppe fährt ohne mich und Niko, einer Companion, davon. Das fängt ja gut an. Es grenzt schon fast an ein Wunder, dass wir am Abend nach einer langen Anreise doch alle gemeinsam am Campingplatz Loosterstee in Holland ankommen, den wir im Vorfeld angefragt und eingeplant hatten. Zum Abendessen gibt es ungesalzene Nudeln ohne alles. Ein Essen, von dem nicht immer alle satt werden, aber das wir alle irgendwann echt satt haben! Dabei hatten wir zuvor so ausgeklügelte Essenspläne entwickelt. Beim Auswahlkomitee, einem Treffen, wo eine Jury prüft, ob man gut genug geplant hat, um losfahren zu können sagten sie uns: „Wow, wir sind sehr begeistert von euch!“ Aber aus dem perfekten, gesunden, schnellen und trotzdem billigen Essen wurde dann in der Realität doch nichts.

Die Nacht darauf übernachten wir bei Anna, einer älteren Dame, die uns in ihrem Garten schlafen lässt. Das war nicht geplant, wir haben sie einfach gefragt. Manchmal muss man nur etwas Mut und Glück haben. Dort in Scheemda versuchen wir uns an einer Tages-Challenge. Wir wollen 5€ in 30 Minuten durch Ukulelespielen und Singen verdienen. Und nach einer Stunde kommen wir mit stolz geschwellter Brust zurück und verkünden unseren Companions glücklich: „Wir haben 70€!“ Niko und Hyeokjin sind total überrascht. Und uns ist klar: Das müssen wir öfter machen!

24 Stunden später kommen wir an einem Campingplatz in Delfzijl am Meer an. Abends sind wir erschöpft und freuen uns auf unser „Bett“. Also unsere Isomatte. Doch da ahnen wir noch nicht, was auf uns zukommt. Nach einem anstrengenden Tag müssen wir heute das erste Mal per Hand unsere Klamotten waschen. Zwischen unserem Zelt und den Fahrrädern spannen wir eine Leine und hängen alle nassen Klamotten auf. Ob das bis morgen hält? Wir verkriechen uns alle müde ins Zelt und Marie und ich quatschen noch ein wenig, während Marla und Juno schon schlafen.

Von der einen auf die andere Sekunde wird es ohrenbetäubend. Es regnet in Strömen. Dazu kommt ein Sturm, der unser ganzes Tipi wackeln lässt. Die im Zelt hängende Lampe schaukelt stark hin und her. Schließlich fällt sie runter und flackert super gruselig. Marie und ich bekommen Panik und schreien wie am Spieß. Aber es ist so laut, dass wir uns selber nicht hören können. Ich habe das Gefühl, in einem Albtraum gefangen zu sein und will nur noch nach Hause! Schlimmer kann es echt nicht mehr werden. Plötzlich erfüllt ein gleißendes Licht das Zelt. Ich denke mir: „Puh, es war doch nur ein Traum und jetzt bin ich aufgewacht.“ Doch ich täusche mich – es kann tatsächlich noch schlimmer werden. Direkt wird es wieder stockdunkel und es ist immer noch furchtbar laut. Wegen des lauten Regens ist es zunächst nicht gut zu hören, doch dann wird es durchdringend und klar. Es rumpelt und wir wissen, es ist nicht nur ein Traum. Wir sind mitten in einem schweren Gewitter. Jetzt werden endlich Marla und Juno wach, die uns nur etwas verdattert und verschlafen angucken. Der Wind wird noch stärker und unser Zelt biegt sich schon verdächtig in eine Richtung. Marla muss die nasse Metallstange von unserem Tipi Zelt sogar festhalten, damit es nicht umfällt. Und dann kommt ein zweiter Blitz. Noch heller als zuvor. Und vor meinem inneren Auge sehe ich Marla als rauchendes Skelett die Stange festhalten. „Ahhhhhhhh!“, schreie ich und halte mir die Hände vor die Augen.

Marie kommt zu mir, umarmt mich und ich mache meine Augen zögerlich wieder auf. Alles ist gut. Marla sieht zwar etwas verängstigt aus, aber immerhin – sie lebt noch! Langsam beruhigt sich alles wieder und das Gewitter ist wohl vorübergezogen. Der Wind wird langsam weniger, aber der Regen trommelt immer noch wie wild auf die Zeltwände. Erst jetzt merken wir, dass alles total nass ist. Unsere Isomatten haben sich vollgesaugt mit Wasser wie ein Schwamm und auf der Bodenplane, die leider nicht fest am Zelt befestigt ist, steht das Wasser mehrere Zentimeter hoch. Oh Gott! Erstmal denken wir, es ist vielleicht über die Plane, die etwas über das Zelt hinausgeht, in das Zelt gelaufen, aber als wir hochgucken, wissen wir, woher das ganze Wasser kommt. Es regnet von oben hinein, denn so wie es aussieht, ist die Dachkappe unseres Tipis bei dem Sturm weggeflogen. „Ähm, was machen wir jetzt?“, fragt Marie uns und ich merke, dass sowohl Juno als auch Marla wieder schlafen. Marie sitzt immer noch auf meiner Isomatte, denn ihre ist noch nasser als meine. Wir gucken uns an und wissen: Jetzt machen wir gar nichts mehr. Wir sind total durchgefroren und am ganzen Körper nass. Wir liegen ja auch mitten unter dem Loch, während Juno und Marla friedlich, aber vor allem trocken schlafen. Nah aneinander gekuschelt versuchen wir uns gegenseitig zu wärmen und den Regen abzuwarten. An Schlaf ist gerade sowieso nicht zu denken. Als der Regen dann irgendwann aufhört, versuchen wir uns gemeinsam auf meine Matte zu quetschen, denn Maries Matte ist nach wie vor pitschnass. Wir versuchen zu einzuschlafen, wobei schlafen übertrieben ist, denn in dieser Nacht mache ich fast kein Auge zu. Im Morgengrauen wachen auch die anderen auf und wir krabbeln aus dem Zelt. Ein Blick nach unten zeigt uns, dass unsere Schuhe halb im Matsch eingesunken und total nass von letzter Nacht sind. Wir gehen barfuß weiter, gucken um die Ecke und sehen unsere Klamotten auf dem Boden liegen. Anscheinend hat unser Leinen-Konstrukt doch nicht gehalten.

Am letzten Tag der Herausforderung begegnen wir einer Gruppe von scheuen Streunerkatzen und geben ihnen die Milch, die Mara nie aufessen konnte. Damit können wir sie etwas zutraulicher machen. Abends dürfen wir mal wieder bei einer Familie im Garten übernachten. Da kein Regen erwartet wird, erfüllen wir uns in der letzten Nacht einen Traum. Wir schlafen ohne Zelt direkt unter freiem Himmel. Wir liegen alle in einer Reihe und gucken hoch zu den Sternen. Ich frage mich, ob meine Familie vielleicht auch gerade dorthin sieht. Gemütlich eingekuschelt in meinen Schlafsack grübel ich noch ein wenig. Einerseits freue ich mich so sehr auf mein Zuhause, aber es macht mich auch ein bisschen traurig, diese wunderbare Zeit gehen zu lassen. Gemeinsam mit den besten Freundinnen zu leben macht total Spaß! Außerdem habe ich das Gefühl, sie sind für mich nun irgendwie auch ein Teil meiner Familie. Natürlich werde ich sie Zuhause auch fast jeden Tag in der Schule sehen, aber das ist nicht dasselbe. Wie wird es wohl sein, Mavie wiederzusehen, die dieses Abenteuer leider nicht miterleben konnte? Und was ist mit meinen Eltern? Ich frage mich: „Hat mich diese Reise verändert?“

Es fällt mir nicht leicht, Entscheidungen zu treffen, hier bin ich mir allerdings ganz sicher: Ich habe mich verändert! Denn auf dieser Reise habe ich so viel gelernt. Nicht nur mit dem Gaskocher zu kochen oder ein Tipizelt in Rekordzeit aufzubauen. Nein, auch noch so viel wichtigere Sachen im Leben wie zum Beispiel das Wissen, dass es doch viel mehr liebenswürdige und hilfsbereite Menschen gibt, als ich dachte. Und dass man manchmal blind vertrauen muss, wenn das Bauchgefühl gut ist. Ich war zuvor noch nie länger als drei Nächte von Zuhause weg und hatte sogar damit schon zu kämpfen. Am Anfang hätte ich mir die Reise niemals zugetraut. Und trotzdem habe ich es geschafft. Ich weiß jetzt, wie wichtig Freunde sind, auf die man sich, wenn es drauf ankommt, verlassen kann und dass ein Dach über'm Kopf und leckeres warmes Essen sehr viel wert sind. Es macht mich sehr glücklich, dass ich diese Erfahrung machen durfte. Und ich bin unglaublich dankbar dafür – aber vor allem für die guten Lebensumstände, unter denen ich normalerweise leben darf.